

ausgeCO₂hlt

Jenseits von Hoffnung & Zweifel

Gedanken zum Widerstand in der Klimakrise

UNRAST

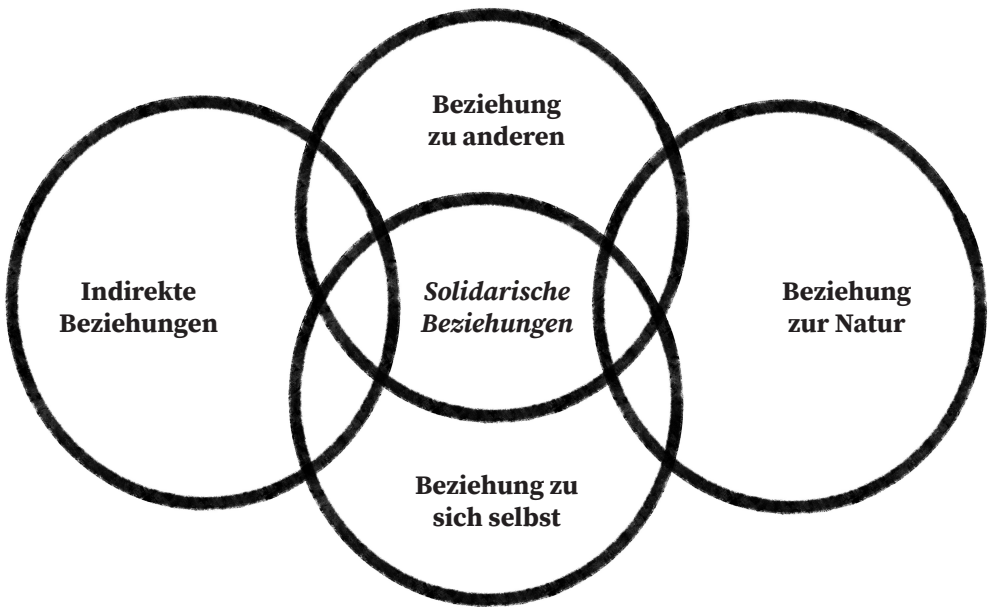
Banden bilden

Plädoyer für beziehungsbasierte Organisierung

Veränderung ist Beziehungsarbeit. Gesellschaftliche Macht- und Produktionsverhältnisse stören, verschleiern, verhindern Beziehungen. Im schlimmsten Fall erzeugen sie isolierte Individuen, die in fremdbestimmten Verhältnissen arbeiten, leben, lieben; ohne Bezug zu ihren Gefühlen und den Grenzen ihrer Körper; ohne Bewusstsein für verinnerlichte Unterdrückungsmechanismen oder eigene Traumata. Individuen, die sich als Fremdkörper in der ›Umwelt‹ fühlen, die nicht erleben können, dass ihre Handlungen Wirkungen auf ein Kollektiv haben, weder im Positiven noch im Negativen.

Die Aufgabe einer Transformation hin zu einer befreiten Gesellschaft sehen wir darin, auf verschiedenen Ebenen achtsame, solidarische Beziehungen aufzubauen. Meist sind wir mit der Frage beschäftigt, wie wir auf der Ebene der gesellschaftlichen ›indirekten Beziehungen‹ Herrschaftsverhältnisse kippen können. Doch unsere direkten Beziehungen im Umfeld spiegeln gestörte Beziehungen auf der Makro-Ebene wider bzw. sie sind der kleinste Teil davon. Darum bedarf es Arbeit an

den Beziehungen zu den Gruppen, mit denen wir leben und arbeiten, und an der Beziehung zu uns selbst. Und ja, auch zur Natur. Die verschiedenen Beziehungsebenen (indirekte Beziehungen, Beziehungen zum Kollektiv, die Beziehung zu uns selbst, Beziehung zur Natur) greifen ineinander wie die Ringe in der Grafik und wirken im Zusammenspiel. Es ist darum wenig hilfreich, sie mit einer starren Entweder-Oder-Logik gegeneinander auszuspielen.



Auf den folgenden Seiten schauen wir uns Beziehungen im Nahbereich an, und das Veränderungspotenzial, das sie für die persönliche und systemische Ebene haben können.³⁹ Keine Sorge, du musst deine Politgruppe nicht heiraten oder alle Menschen lieben, mit denen du zusammenarbeitest. Wir versuchen eine Begriffsklärung. Kollektiv ist für uns ein Oberbegriff über verschiedene Konstellationen, in denen sich soziale Bewegungen organisieren. Die können sehr unterschiedliche Formen haben. Da sind einmal Netzwerke, also Kontakte zu Menschen, die uns bei unseren Vorhaben unterstützen können. Wen rufe ich an, wenn ich Zirkuszelte oder eine Küche für ein Camp organisieren will? Wer kann uns nächste Woche eine große Bühne aufbauen? Beziehungen in Netzwerken sind oft lose und beschränken sich manchmal auf ein paar Telefonate oder eine E-Mail-Liste. Dazu kann auch der Kontakt mit Unterstützer*innen gehören, also z.B. mit Menschen, die Kuchen für eure Mahnwache backen. Daneben gibt es festere Strukturen (Organisationen, Gruppen), oder Menschen, die für kurzen Zeitraum enger zusammenarbeiten.

Manchmal ist es so, dass wir für eine Aktion eine Bezugsgruppe mit Menschen bilden, die wir vielleicht vorher nicht kannten. Durch die gemeinsame Aktion kann viel Vertrauen untereinander entstehen und dafür brauchen wir nicht einmal die richtigen Namen der Menschen zu kennen. Oder wir bilden über Jahre hinweg eine konstante Aktions-Bezugsgruppe, in der wir sehr gut aufeinander eingespielt sind. Oder wir arbeiten mit Menschen in einer AG zusammen und treffen uns über Monate hinweg wöchentlich in einer Telefonkonferenz, ohne uns jemals gesehen zu haben. Oder wir organisieren gemeinsam mit einer Person aus einer anderen Gruppe den Lauti für die Bündnis-Demo...

Wenn wir noch näher heranzoomen, sehen wir, dass diese Kollektive

³⁹ ausgeCO₂hlt, *Wurzeln im Treibsand*, S.75

aus einer Vielzahl an persönlichen Beziehungen zusammengesetzt sind. Wenn wir uns in politische Gruppen einbringen, lernen wir jede Menge neue Leute kennen und haben mit Menschen zu tun, die wir sonst nie getroffen hätten. Bekannte treffen wir immer mal wieder bei Demos oder einmal im Jahr auf Camps, quatschen eine Runde miteinander und freuen uns, wenn wir uns beim nächsten Mal wiedersehen. Wir haben Genoss*innen, mit denen wir regelmäßiger zusammenarbeiten. Viele Menschen kommen über Freund*innen erst in Kontakt mit sozialen Bewegungen. Manchmal finden wir in Bewegungen Freundschaften, die auch außerhalb von politischen Räumen bestehen.

Es ist wohl deutlich geworden, dass Beziehungen in sozialen Bewegungen die unterschiedlichsten Formen haben können – wobei klar ist, dass die hier verwendeten Kategorien nicht trennscharf voneinander gedacht werden können, weil Beziehungen sich ständig verändern. Das kann alles wunderschön sein, aber auch extrem herausfordernd. Manche Beziehungen sind so anstrengend, dass es zu viel Energie rauben würde, sie zu verändern. Manche so toxisch, dass wir sie ganz kaputt müssen. Dem Aufbau von Beziehungen eine zentrale Bedeutung beizumessen, ist nicht zu verwechseln mit dem pauschalen Aufruf ›alle lieb zu haben‹. In manchen Fällen werden persönliche Beziehungen so stark von gesellschaftlichen Machtverhältnissen überlagert, dass das nicht möglich ist. Wir raten der Maus stark davon ab, sich mit der Katze anzufreunden. Es ist auch die Aufgabe von sozialen Bewegungen, zu polarisieren und gesellschaftliche Konflikte auszutragen, zu kämpfen. Die Trennlinien zwischen Gegner*innen und Verbündeten verlaufen dabei nicht immer so klar.

Alleine sind wir schneller, zusammen kommen wir weiter

In der Mainstream-Klimadebatte geht es häufig darum, was der*die Einzelne am eigenen Verhalten ändern kann, um umweltfreundlicher zu leben: ökologische Produkte kaufen, nicht so lange duschen etc. Es wird suggeriert, dass wir die Klimakrise lösen können, indem wir unser Konsumverhalten ändern. Dahinter steckt ein Weltbild, in dem sich Menschen nur als Konsument*innen begreifen und nicht als aktive Mitglieder einer Gesellschaft mit Gestaltungskraft. Die Aufgabe der politischen Veränderung wird der Regierung zugeschrieben, auf die wir, abgesehen von den Wahlen, keinen Einfluss haben, oder dem sogenannten freien Markt. Kein Wunder, dass sich viele Menschen ohnmächtig fühlen. Deine ›Handlungsmöglichkeit‹ vor dem Supermarktregal kann nur zum verzweifelt Haarerufen führen. Und die UN ist auch kein Laden, der Hoffnung macht. Soziale Bewegungen setzen an einem Punkt an, der jenseits von Supermarktregal und UN liegt. Wir sehen die Verantwortung bei uns, ja, aber für kollektive Lösungen, nicht für individuelle.

Sich zu politisieren, bedeutet: zu begreifen, dass ich Teil eines größeren Zusammenhangs bin. Den ich nicht nur per Tagesschau und Twitteraccount beobachten kann, sondern in dem ich eine aktive Rolle übernehme. ›Bildet Banden‹ ist darum der erste Schritt zur Handlungs- und Gestaltungsfähigkeit. Überall dort, wo sich eine Gruppe selbstbestimmt zusammenfindet, gemeinsam Entscheidungen trifft und ein gemeinsames Projekt umsetzt, können Menschen Selbstwirksamkeit erleben. Das kann ein Jugendtreff sein, der zusammen ein Theaterstück aufführt, oder eine Nachbarschaft, die ein Straßenfest organisiert; Angestellte, die sich im Betriebsrat für ihre Rechte einsetzen. Und natürlich eine Politgruppe, die eine Demo organisiert oder eine Abschiebung verhindert. All diese Gruppen mit ihren Beziehungen (nach innen und nach außen) weben ein Netz, das eine Gesellschaft handlungs- und widerstandsfähig macht.

Einerseits ist die kollektive Organisierung Mittel zum Zweck, um unsere politischen Ziele voranzutreiben. Darüber hinaus ist schon der Prozess, sich zu einer Gruppe zusammenzuschließen, Teil der Veränderung. Im besten Fall ist die Gruppe ein Raum, in dem sich Menschen »empowern« können: in dem Sinne, dass Menschen ihre eigene Kraft (»Power Within«) finden, im Gegensatz zu der Macht, die andere Menschen oder Institutionen über sie ausüben wollen (»Power Over«): »Organisierung inspiriert Menschen dazu, in sich zu schauen und die Kraft zu finden, die sie brauchen, um aktiv zu werden und Entscheidungen über ihr Leben zu fällen«⁴⁰ – anstatt diese Entscheidungen anderen zu überlassen. Wir geben plötzlich Interviews, sind für die Wasserversorgung eines Camps verantwortlich, verhandeln mit der Polizei, obwohl wir das nie gelernt haben. Wenn die Gruppe einen wertschätzenden, fehlerfreundlichen Rahmen bietet, kann sie Menschen ermutigen, neue, wichtige Rollen zu übernehmen. Möglicherweise inspiriert mich mein politisches Umfeld sogar so sehr, dass ich einen Job kündige, der mir keinen Freiraum für die wichtigen Dinge im Leben lässt. Solidarität mit Mitstreiter*innen oder Freundschaft können uns den Mut geben, über unsere Grenzen zu gehen, und Dinge zu tun, von denen wir bisher nicht wussten, dass wir dazu in der Lage sind. In dem Prozess, unsere eigene Kraft freizusetzen, müssen wir möglicherweise Ängste, Vorurteile und alte Verhaltensmuster überwinden. Dafür braucht es Arbeit an Beziehungen und letztlich Arbeit an uns selbst. Gruppen können dafür den Rahmen schaffen, indem sie Menschen als Ganzes willkommen heißen.

Wir wollen Gruppenprozesse nicht romantisieren: Natürlich entstehen in kollektiven Organisierungen Konflikte, Ausschlussmechanismen und Machtdynamiken. Menschen können sich innerhalb von Gruppen einsam fühlen oder gemobbt werden. Wir übertragen häufig unsere Ver-

40 Fithian, L., *Shut It Down. Stories from a Fierce, Loving Resistance*, White River Junction, 2019, S. 249 (Übersetzung: ausgeCO₂hlt)

haltensmuster auf die Gruppe – ob nun aus Konkurrenzverhalten oder wegen Unsicherheiten, die wir aufgrund alter Verletzungen mit uns bringen. Es ist wichtig, dass wir uns klarmachen, dass wir keine perfekten Menschen sein können, sondern von der Gesellschaft geprägt sind, die uns umgibt. Wir reproduzieren in unseren zwischenmenschlichen Beziehungen patriarchale, rassistische und andere Unterdrückungsmechanismen, die wir von klein auf verinnerlicht haben.

»Wir sind kolonisiert, rassifiziert, kapitalisiert und vergeschlechtlicht [...]. Bewusste Organisation benennt diese Realitäten und beabsichtigt eine dekolonialisierende Praxis, die weiße Vorherrschaft und das Patriarchat abbaut, Traumata heilt und Ressourcen umverteilt.«⁴¹

Wenn wir in unserer Praxis Unterdrückungsmechanismen erkennen, die wir auf der Theorieebene eigentlich ablehnen, kann das zu großem Frust führen. (»Wenn selbst wir das nicht schaffen, wie soll es dann in der Gesellschaft klappen?«). Dazu kommt der Zeitstress: Die Krisen, die von außen auf uns zurollen, warten nicht, für die nächste Aktion gibt es noch so viel zu tun... Woher sollen wir die Geduld für Mediationen und Reflexionsprozesse nehmen? Doch die Aufarbeitung schwieriger Gruppendynamiken ist Teil unserer politischen Arbeit. Wenn wir offen mit Konflikten umgehen und sie überwinden, kann das die Verbundenheit miteinander stärken. Unterschiedliche Perspektiven haben Raum in der Gruppe, wir dürfen Fehler machen, wir können uns verzeihen. Es hilft, voneinander zu wissen, an welchen Stellen wir verletzlich sind. Im Idealfall tragen diese Prozesse dazu bei, dass wir toxische Verhaltensmuster gemeinsam verlernen und uns davon befreien.

41 ebd, S. 247

Mit befreiten Beziehungen in eine befreite Gesellschaft

Befreite Beziehungen sind die beste Ausgangsbedingung, um sich für eine befreite Gesellschaft einzusetzen – oder sogar die Voraussetzung. Wie sehen solche Beziehungen genau aus? Selbstverständlich ist ›befreit‹ nicht individuell zu denken. Es ist nicht das Ziel, dass die*der Einzelne frei ist, alles zu tun, was sie*er will, um die eigenen Bedürfnisse zu verwirklichen und damit möglicherweise die Bedürfnisse anderer zu unterdrücken. Es bringt aber auch nichts, die eigenen Wünsche stets zurückzustellen, damit es den anderen gut geht. Es geht darum, unsere eigenen Bedürfnisse mit denen Anderer abzugleichen und ein solidarisches Gleichgewicht herzustellen. adrienne maree brown entwirft Prinzipien für befreite Beziehungen und sieht als Grundvoraussetzung die radikale Ehrlichkeit. So schließen wir die Lücke zwischen dem, was wir eigentlich wollen und brauchen, und dem, was wir an andere kommunizieren.⁴² Wir entwickeln uns nicht weiter, wenn wir bequem in der Zone des falschen Friedens leben. Doch viele von uns haben gelernt, sich anzupassen und ihre Emotionen als Störung des Betriebsablaufs zu begreifen und in der Folge zu unterdrücken. Viele Kinder haben erfahren müssen, dass ihre Sicht auf die Dinge nichts zählt, nur weil sie noch nicht erwachsen sind. Das setzt sich dann später fort und mündet in der Ansicht, dass Sichtweisen von Menschen nichts wert sind, solange diese nicht *weiß*, *männlich*, *schlank* etc. sind.⁴³ Radikale Ehrlichkeit im Alltag findet sich nach adrienne maree brown ebenso darin, kleine Lügen zu unterlassen und zuzugeben »Ich hab grade eigentlich gar keine Lust, mit dir zu telefonieren«, wie auch in der Benennung von Machtdynamiken in einer Beziehung, die durch unterschiedliche Positionierungen in Bezug auf *race*, Gender, Klasse etc. entstehen. Aber natürlich bezieht sich

42 brown, a. m., *Emergent Strategy. Shaping Change, Changing Worlds*, Oakland, 2017, S. 143 (Übersetzung: ausgeCO₂hlt)

43 ebd.e, S. 141

die Ehrlichkeit auch auf die positiven Gefühle, die wir gegenüber anderen zum Ausdruck bringen.

Authentische Kommunikation zu anderen setzt voraus, dass wir zunächst ehrlich zu uns selbst sind: ›Was brauche ich eigentlich, wie geht es mir in einer Situation?‹ Das ist oft gar nicht so einfach. Und es braucht Mut - Mut, sich ›unfrisiert‹ zu zeigen, auch mit negativen Gefühlen, mit Bedürfnissen und Schwächen. Es braucht das Vertrauen, dass wir dann immer noch gemocht und akzeptiert werden. Radikale Ehrlichkeit ist nicht zu verwechseln mit radikaler Priorisierung der eigenen Bedürfnisse. Das wäre ebenso verkürzt wie die Unkenrufe, dass in der befreiten Gesellschaft niemand mehr die Klos putzen würde.

Aufgrund der Verletzungen in der Vergangenheit haben wir Schutzmechanismen erlernt, um unsere verwundbaren Punkte zu verbergen. Das macht uns weniger angreifbar, aber auch weniger offen und zugänglich. Wir gehen in eine ›Schonhaltung‹ – das vermeidet Schmerzen, schränkt aber auch unsere Beweglichkeit ein. Wenn wir den Mut haben, uns verletzlich zu zeigen, öffnet das Möglichkeiten für tiefere Beziehungen, neue Fähigkeiten. Radikale Ehrlichkeit heißt auch: anderen mitzuteilen, was wir beitragen können und was nicht; offen zu sein darüber, was wir können und was nicht. Vielen von uns fällt es schwer, Hilfe anzunehmen. Wir haben verinnerlicht, dass wir selbst für uns Verantwortung tragen müssen, dass es ein Zeichen von Schwäche ist, auf Hilfe angewiesen zu sein, dass wir eine Belastung für das Kollektiv sind, wenn wir Unterstützung brauchen. Ehrlichkeit bedeutet auch, anzuerkennen, dass wir voneinander abhängig sind. Und wir möchten lernen, das als Stärke zu sehen.

Freiheit durch Abhängigkeit

Viele bringen den Begriff Freiheit stark mit Unabhängigkeit in Zusammenhang, in einigen Köpfen tauchen Bilder von einem Adler auf, der allein in hohen Lüften schwebt, oder einem einzelnen Auto, das durch eine menschenleere Landschaft braust. Bei dem Wort ›Abhängigkeit‹ schwingen hingegen negative Assoziationen mit, wie Drogenmissbrauch oder krankhafte Beziehungen. Es gilt als ein Zeichen von Stärke, Probleme aus eigener Kraft heraus zu bewältigen, und wir lernen, uns als Einzelpersonen fit zu machen. Denn die Gesellschaft bringt uns häufig in die Situation, alleine gegen andere Einzelne konkurrieren zu müssen. Das spiegelt sich auch in Denkmustern wider, die individuellem Verhalten einen großen Stellenwert bei der gesellschaftlichen Veränderung einräumen.

Es lohnt sich, diese Glaubenssätze aufzubrechen. Ein Blick auf das Tier- und Pflanzenreich zeigt uns Beispiele von erfolgreicher gegenseitiger Abhängigkeit. Viele Baumarten haben zum Beispiel ein gemeinsames Wurzelsystem im Erdreich, was sie besonders stabil macht. Übertragungen von der Biologie auf die Gesellschaft werden oft als Argument dafür verwendet, dass menschliches Verhalten so oder so sein *muss*. Wir wollen diese Beispiele anführen, weil sie unseren Vorstellungsspielraum um das erweitern, was sein *kann*.

Lassen wir uns darauf ein, umgekehrt zu denken: Wir befreien uns nicht dadurch, dass wir Bindungen kappen, sondern indem wir uns unsere Abhängigkeit voneinander bewusst machen und sie als Stärke begreifen. Das *Unsichtbare Komitee* hat uns drauf gebracht, dass die Begriffe ›Freiheit‹ und ›Freundschaft‹ von der gleichen indo-europäischen Wurzel abstammen: *fri – lieben. In germanischen Sprachen gab es das Adjektiv ›frija‹, was soviel bedeutete wie ›nicht versklavt‹ und gleichzeitig ›geliebt, mit den eigenen Angehörigen lebend‹ – es bezeichnete also die

Möglichkeit, mit den Menschen zu leben, die wir lieben.⁴⁴ Ich bin frei, weil ich Bindungen habe. Doch das befreiende Potenzial von Beziehungen ist nicht automatisch gegeben. Wir sind auch in Beziehungen zu uns nahestehenden Menschen mit Machtgefällen, verkorkstem Verhalten oder einfach nervigen Kleinigkeiten konfrontiert. Wir ruckeln uns durch ehrliche Rückmeldungen und das Äußern von Bedürfnissen in einer Beziehung zurecht, bis sich alle Beteiligten darin wohlfühlen und sie selbst sein können. Beziehungsarbeit ist der Mittelweg zwischen weglaufen und schweigend herunterschlucken, was uns stört.

Aus diesen Veränderungsprozessen, sogar aus Konflikten, kann im positiven Fall eine tiefere Verbundenheit entstehen. Anstatt auf Sicherheitsabstand zu bleiben, oder in einer vorgegaukelten Komfortzone, lassen wir uns mit dem Gegenüber auf etwas Neues ein. Doch es gibt auch den Punkt, an dem wir merken, dass uns eine Beziehung einschränkt oder sogar krank macht, dann ist es besser, das Weite zu suchen und sich dem Einfluss des betreffenden Menschen zu entziehen. »Freiheit ist nicht der Akt, Bindungen loszuwerden, sondern unsere praktische Fähigkeit, an ihnen zu arbeiten, sich in ihnen zu bewegen, sie zu gestalten oder aufzulösen.«⁴⁵

44 Zitiert nach: Montgomery, N. und c. bergman, *Joyful Militancy*, Oakland, 2017, S. 85 (Übersetzung: ausgeCO₂hlt)

45 ebd., S. 91